

Mann – weiß – Mittelschicht? Glück gehabt! FAM-Tagung zur Bedeutung von „gender“, „race“ und „class“ als Ungleichheitskategorien in der Gegenwartsgesellschaft

Anknüpfend an den letzten Fachtag der Frauenakademie zur Neuverhandlung von Alter, Arbeit und Geschlecht erfolgte am 22. Juli 2016 eine Tagung der FAM in Kooperation mit der stellvertretenden Frauenbeauftragten der Hochschule für angewandte Wissenschaften München unter dem Titel „Mann – weiß - Mittelschicht? Glück gehabt!“. Weiterführend wurden hier Fragen in Bezug auf die Wirkung der verschiedenen gesellschaftlichen Strukturkategorien, wie etwa „gender“, „race“ und „class“, gestellt, womit gleichzeitig ein Blick auf die Frage geworfen wurde, welche Personengruppen in unserer Gesellschaft größere Verwirklichungschancen haben als andere.



Birgit Erbe

Birgit Erbe, Geschäftsführerin der FAM, führte hier das Konzept der Intersektionalität an, das die Wechselwirkungen und Verschränkungen einzelner gesellschaftlicher Strukturkategorien meint und im Fokus des Fachtags stand. Ihr besonderer Dank galt der Organisatorin der Tagung, Nagehan Cakmak, Studentin der Hochschule München und Praktikantin der FAM, sowie Prof. Dr. Juliane-Beate Sagebiel, stellvertretende Frauenbeauftragte der Hochschule München, für die Kooperationsmöglichkeit.

Gesellschaftliche Probleme sind niemals eindimensional

Sagebiel ging anschließend auf den Titel der Veranstaltung ein. Prinzipiell sei von besonderer Bedeutung, dass gesellschaftliche Probleme niemals eindimensional verursacht werden, sondern beständig das Zusammenwirken einzelner Faktoren beachtet werden müsse. So könnten auch die Kategorien „gender“, „race“ und „class“ nicht unabhängig voneinander betrachtet werden, und ein intersektionaler Ansatz sei unabdingbar für die Betrachtung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Gleichzeitig müsse bei der Arbeit mit diesen Strukturkategorien aber auch immer ihre Fortschreibung reflektiert und damit ihre Konstruktion bedacht werden. Unter dieser Voraussetzung werde es möglich, zu hinterfragen, wie einzelne Kategorien zueinander in Bezug gesetzt werden könnten und auf welche Weise sie identitätsstiftend wirkten.



Nagehan Cakmak

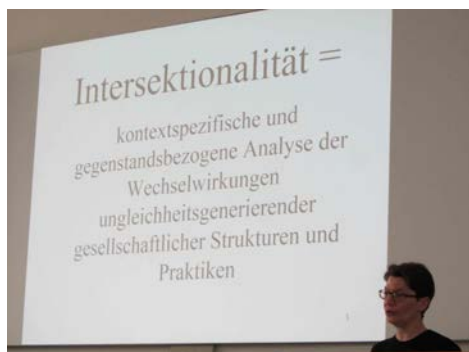
Den Hintergrund der Fachtagung erläuterte zum Schluss der Einführung Nagehan Cakmak, dass nämlich aktuelle Ereignisse in der Welt, wie beispielsweise der NSU-Prozess und die Silvesternacht in Köln, erneut erkennen ließen, wie brisant und vorherrschend die Ungleichheitskategorien Ethnizität, Klasse, Gender und Körper seien.



Prof. Dr. Juliane-Beate Sagebiel

Intersektionalität als Werkzeugkasten zur Komplexitätsbewältigung der Welt

Den Beginn der Vorträge machte Prof. Dr. Nina Degele, die den Begriff der Intersektionalität näher umriss und ausführlich darstellte, inwiefern er als Analyseinstrument dienen kann: Wichtig sei ihr, dass Intersektionalität nicht als wissenschaftlicher Gegenstand zur Selbstbeschäftigung diene, sondern als eine Art Werkzeugkasten für die Komplexitätsbewältigung unserer Welt genutzt werde. Anschließend ging Degele näher darauf ein, welche Dimensionen eigentlich gemeint seien, wenn Intersektionalität als Mehrebenenanalyse angesehen werde, die verschiedene gesellschaftliche Strukturkategorien umfasst. Neben „The Big One: Klasse“ – im Anschluss an Marx' Theorie vom Klassenkampf – kristallisierte sich historisch bald „The Big Other: Geschlecht“ heraus; bezog sich Karl Marx in seinen Gesellschaftstheorien ausschließlich auf Männer, nahm die Zweite Frauenbewegung die gesellschaftliche

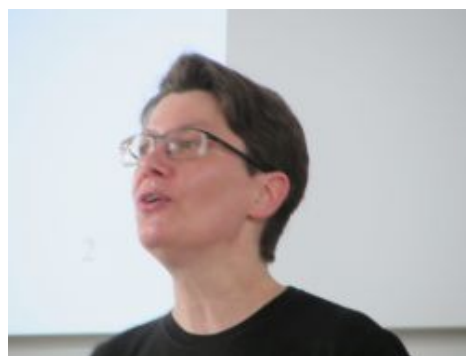


Rolle der Frauen in den Blick. Die sozialen Bewegungen rückten schließlich „The Big Three: class, gender and race“ in den Fokus der Aufmerksamkeit, wobei es laut Referentin beständig weiterer Ausdifferenzierungen bedürfe, da grundsätzlich die Frage fortbestehe, wer bei einem sogenannten Wir eigentlich gemeint ist.

Vor diesem Hintergrund sei es von Bedeutung, kontextspezifische und gegenstandsbezogene Analysen vorzunehmen, die die Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender gesellschaftlicher Strukturen berücksichtigten.

Hierbei müssten folgende drei Ebenen Beachtung finden: die Identitätsebene, die Repräsentationsebene und die Strukturebene. Bezieht sich Erstere vornehmlich auf das Individuum und seine persönlichen Identifikations- und Abgrenzungsmechanismen, so legt die zweite Ebene den Blick mitunter darauf, welche Dimensionen diskursiv und massenmedial als relevant behandelt werden. Auf der Ebene der Struktur gehe es laut Degele um die vier gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen ausbildenden Kategorien „class“, „race“, „gender“ und „body“ (einschließlich Alter, Gesundheit und Attraktivität). Zwar ließen sich die drei Ebenen nicht immer verbinden und ihre Wechselwirkungen müssten jeweils eruiert werden, trotzdem ließe sich als Klammer der drei Blickwinkel die kapitalistische Profitmaximierung ausmachen, die hinter allen Strukturkategorien gleichermaßen als festgesetzte Norm stehe.

Beispielhaft führte Degele im Anschluss anhand des Phänomens Fußball aus, wie die vier Kategorien ineinander greifen: Sind die Körper hier von zentraler Bedeutung, so spielen gleichermaßen die Aspekte Klasse (Profitmaximierung), Heteronormativismus, Identität und Repräsentation (Nation) eine entscheidende Rolle. So würde beispielsweise zwar eine mehr oder weniger sachliche Berichterstattung über Frauenfußball erfolgen, gleichzeitig würde dabei aber beständig transportiert, dass Frauen beim Fußball als heterosexuelle Frauen erkennbar bleiben müssten. Diskriminierende Zuschreibungen erfolgten demnach nicht nur in Bezug auf den Aspekt der Sexualität – zum Beispiel durch Anfeindungen lesbischer Frauen im Fußball –, sondern auch im Hinblick auf ihr Geschlecht, da Frauenfußball nach wie vor als „besonders“ im Vergleich zum Männerfußball verhandelt werde. Schwule Männer im Fußball würden wiederum zwar ebenfalls aufgrund ihrer Sexualität, niemals aber wegen ihres Mann-Seins an sich angefeindet, da dieses im Fußball der Norm entspreche.



Prof. Dr. Nina Degele

Wir und die Anderen: Alltagsrassismus führt zu Ausgrenzung und Distanzierung

Zum Thema „Alltagsrassismus und seine Effekte. Ermutigung zu einer reflexiven Praxis“ sprach anschließend Prof. Dr. Astride Velho von der Frankfurt University of Applied Sciences. Auch sie formulierte zu Beginn die Frage: Was ist das sogenannte Wir und wie ist dieses „Wir“ zu befragen? Welches „Wir“ wird hier hergestellt? Und um welche Erfahrungen handelt es sich, wenn von Alltagsrassismus die Rede ist? Velho erläuterte, dass Alltagsrassismus verschiedene Gruppierungen treffen und sowohl ökonomische Marginalisierung als auch soziale und rechtliche Exklusion, psychische und körperliche Belastungen sowie die Beeinträchtigung des Selbst- und Weltverständnisses zur Folge haben könne. Entscheidend in Bezug auf Alltagsrassismus sei insbesondere, dass er aus der Mitte der Gesellschaft hervorge-



Publikum

bracht werde, weswegen es umso wichtiger sei, deutlich zu machen, welche Verletzungen Rassismus verursachen könne. Beispielhaft führt die Referentin das Projekt eines interkulturellen Frühstücks in einer Schule an, bei dem die Schülerinnen und Schüler typische Gerichte aus ihren Herkunftsländern mitbringen sollten. War es den Betreuenden dabei ein Anliegen, Vielfalt und Verständnis zu erzeugen, so war Trennung und Distanzierung innerhalb der Klassengemeinschaft die Folge. Grund dafür war insbesondere, dass die Kinder auf etwas zurückgeworfen wurden, was mit ihrem Alltag nichts gemein hatte, und dadurch ein „Wir“ und „die Anderen“ erzeugt wurde. Ungeachtet der subjektiven Lebenswelten wurden einzelne Kinder als Vertretende für Länder behandelt, die mit ihrer persönlichen Identifikation wenig bis gar nicht in Zusammenhang standen.

Rassistische Diskriminierung basiert demnach immer auf Positionierungen und Zuschreibungen; durch die Konstruktion als „anders“ wird gleichzeitig ein „nicht normal“ transportiert. So sei, laut Velho, das Denken in der Kategorie „Rasse“ in unserem Alltag letztlich bestehen geblieben, wobei sich Rassismen häufig über kulturalisierende Zuschreibungen äußerten und gleichzeitig über die bestehenden Konstruktionen legitimiert würden. Bezüglich eines gesellschaftlich-politischen Auftrags – der stets bei der Durchsetzung der Menschenrechte liege – müsse es dabei insbesondere darum gehen, Menschen mit Diskriminierungserfahrungen über die bestehenden Strukturen aufzuklären, um so die Möglichkeit zu geben, die eigenen Lebenserfahrungen zu kontextualisieren. Persönliche Lebenslagen könnten so verbessert werden, da durch die individuelle Reflexion die Selbstwirksamkeitsüberzeugung unterstützt würde. Somit würden gleichzeitig Resilienz sowie psychische Stabilität und Gesundheit gefördert.

Soziale Arbeit erfordert hohes Maß an Reflexion in der alltäglichen Praxis



Prof. Dr. Gerd Stecklina

Zum Thema „Geschlecht, Migration und Ethnizität in der Diskussion um Heranwachsende“ erörterte weiterführend Prof. Dr. Gerd Stecklina von der Hochschule München praktische Ansätze in Bezug auf den Aspekt der Intersektionalität. Der Referent betonte, dass eine geschlechtergerechte Pädagogik von zentraler Bedeutung sei und Geschlechtersensibilisierung stets mittransportiert werden müsse, genauso wie auch unterschiedliche Lebensvorstellungen in unserer Gesellschaft ihren Platz finden müssten. Selbstreflexive Anteile müssten in pädagogischen Konzepten großgeschrieben werden: So sollten beispielsweise

Fragen danach gestellt werden, welche Beschränkungen wir selbst im Kopf haben, aber auch berücksichtigt werden, wie wir uns selbst definieren.

Um die Verschränkungen der Dimensionen Migration, Ethnie und Geschlecht in der sozialen Arbeit mehr zu fokussieren, seien demnach die bereits von Nina Degele aufgegriffenen drei Ebenen von entscheidender Bedeutung. Neben der Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Strukturen ginge es insbesondere um die Beachtung der doing-Prozesse, die unter anderem die Herstellung und Reproduktion von Geschlecht im Alltag zur Folge hätten. Daneben müssten wir uns stets mit unserer eigenen Identität auseinandersetzen.

Abschließend hielt Stecklina fest, dass soziale Arbeit eine sehr passgenaue Arbeit sei, die vor besonderen Herausforderungen stünde, da ein gesellschaftlicher Diskurs über Gender und Ethnizität in der alltäglichen Praxis reflektiert und an individuelle Situationen angepasst werden müsse.

Foren: Drei Praxisbeispiele zur Bedeutung von Ungleichheitskategorien

Nach der Mittagspause verteilten sich die Teilnehmenden des Fachtags in den drei parallelen Foren, die sich mit Praxisbeispielen zum Thema der Tagung auseinandersetzten. Birgit Erbe trug die Inhalte der drei Foren gemeinsam mit den Besucher_innen in einem abschlie-

ßenden Plenum zusammen. So befasste sich das erste Forum, durchgeführt von der Diplom-Sozialpädagogin Andrea Rossini von Gregory mit dem Verfahrensbeistand für Kinder mit Migrationsgeschichte. Hier setzten sich die Teilnehmenden mit Fragen dazu auseinander, was überhaupt ein Verfahrensbeistand ist, der auch als „Anwaltschaft der Kinder“ betitelt wird, genauso wie mit den zugehörigen Gesetzesstrukturen. An Fallbeispielen konnten anschließend reale Familienkonstellationen und Problemlagen diskutiert werden, wobei Überschneidungen einzelner Strukturkategorien deutlich gemacht wurden. Migration, Behinderung, Fluchthintergrund, Gender und Alter wurden hier gleichermaßen sichtbar, was sich unter anderem auch in den stereotypen Bildern vonseiten der Behörden widerspiegelte, die sich hier in ihren Vorgehensweisen beeinflussen ließen. Grundsätzlich wurde offenbar, dass Kategorisierungen bei allen Menschen gleichermaßen stattfinden, woraus sich Fragen der Art ergäben, wie diesbezüglich mit den Bedarfen der betreffenden Kinder umgegangen werden könne.



Andrea Rossini von Gregory



Simone Ortner

Simone Ortner vom Sozialdienst katholischer Frauen e.V. München befasste sich in einem zweiten Forum mit Genderperspektiven in der Arbeit mit Wohnungslosen. Strukturelle Probleme seien vornehmlich die Gründe für die Wohnungslosigkeit von Frauen, zumal es insbesondere Frauen sind, die von Altersarmut betroffen sind. Auf der Identitätsebene konnte das Forum wiederum erarbeiten, dass Frauen Meisterinnen darin seien, ihre Wohnungslosigkeit zu verbergen. Aufgrund der nach wie vor bestehenden klassischen Rollenverteilungen, aufgrund derer Frauen kein eigenes Vermögen anhäufen, aber auch die Normen und Werte, die Frauen individuell aufnehmen und sie zum Verbergen ihrer Situation motivierten, gerieten sie noch schneller in persönliche Abhängigkeiten. Konzepte zur Verhinderung einer Wohnungslosigkeit von Frauen könnten dabei beispielsweise Wohnungsmodelle sein, um die Frauen aus ihrem prekären Status zu befreien.

Ein drittes Forum, durchgeführt von zwei Studenten der Hochschule München, Tuan Tran und Hubert Steiner, legte den Blick auf Diskriminierung in der Alltagssprache. Nach einem theoretischen Inputreferat zur kritischen Diskurstheorie von Siegfried Jäger im Anschluss an Michel Foucault führten sie die Ziele auf, die ihrer Meinung nach eine Alltagssprache frei von Diskriminierungen umsetzen sollte. Neben Externalisierungen sollten, laut der Referenten, demnach auch Naturalisierungen und Personalisierungen vermieden werden; hierzu müsse beständig eine kritische Selbstreflexion der eigenen Sprechweisen erfolgen. Anhand verschiedener Zitate aus dem medialen Diskurs konnte das Forum im Anschluss über eigene Sprech- und Denkweisen reflektieren und vermeintlich neutrale Aussagen als letztlich diskriminierende Formulierungen entlarven.



Tuan Tran und Hubert Steiner

Eine vielfältige Fachtagung, die verschiedene Aspekte gesellschaftlicher Ungleichheiten und Ausgrenzungsmechanismen in den Blick nahm, konnte so erfolgreich abgeschlossen werden. Mehr als deutlich konnte dabei gezeigt werden, wie wichtig die Beachtung der Verschränkung verschiedener Kategorien und ihre Wechselwirkungen sind; sowohl auf struktureller als auch auf repräsentativer und individueller Ebene.

Text: Valerie Jochim; Fotos: Birgit Erbe (6) und Valerie Jochim (4)